

ZWISCHENBERICHT

Wasser, Nahrung, Perspektiven

Hungersnot Ostafrika – ein Jahr danach



Eine Reise durch den Osten Afrikas: Christoph Ernesti (links, Texte) und Stefan Trappe (Fotos) haben gemeinsam die Projekte von arche noVa, AWO International, Freunde der Erziehungskunst Rudolf Steiners, Islamic Relief/ASB, Malteser International und World Vision besucht und dokumentiert.

Inhalt

3	Editorial
4	Humanitäre Situation am Horn von Afrika
6	Besonders im Fokus: Kinder
8	Wenn Tiere sterben, sterben auch Menschen
10	Mobiles Leben in Gefahr
12	Islamic Relief/ASB: Wasser für die Grenzregion
16	arche noVa: Der Hanseat
18	CARE: 7,5 Millionen Liter Wasser. Pro Tag!
20	action medeor: Medikamente, Impfungen und der Blick nach vorn
22	World Vision: Das neue Leben der Nomaden
26	Malteser International: „Die humanitäre Lage hat sich nur temporär entspannt“
28	Freunde der Erziehungskunst: Traumapädagogik im Nirgendwo
30	Terra Tech: „Die Teilnehmer lernen, wie man professionell hilft“
32	Johanniter/AWO International: Gemeinsam – für die Turkaner
34	AWO International: „That’s the place to be!“
36	ADRA: Ein Land zwischen Terror und Hoffnung
38	Help: Hilfe in einem neuen Staat
40	Unternehmen helfen
42	Spendenaktionen
44	Finanzteil und Projektliste

Impressum

Herausgeber

Aktion Deutschland Hilft e.V.
Kaiser-Friedrich-Straße 13
53113 Bonn
Telefon +49 228 242 92-0
Telefax +49 228 242 92-199
info@aktion-deutschland-hilft.de
www.aktion-deutschland-hilft.de



Druck | ID: 10095-1207-1002

Verantwortlich für den Inhalt: Manuela Roßbach

Redaktion: Moritz Wohlrab

Fotos: Stefan Trappe (alle Fotos, außer Seite 3: Sachsse, Seiten 18/19: CARE, Seite 31: Terra Tech, Seiten 32/33: Jakob Studnar/JUH, Seiten 36/37: ADRA, Seiten 38/39: Help, Seiten 40-43: privat)

Finanzteil: Leo Frey

Druck: www.media-team-huerth.de

Gestaltung: www.kristina-ullerich.de

Auflage: 2500 Exemplare

Erscheinung: Juli 2012



LIEBE LESERIN, LIEBER LESER,

es ist das Symbol dieser humanitären Katastrophe: Dadaab. Kenia. Das größte Flüchtlingslager der Welt. Über 460.000 Menschen leben hier, dicht an dicht, Zelt an Zelt. Der Hunger hat sie nach Dadaab getrieben, aus Kenia selbst oder aber aus den angrenzenden Ländern. Sie haben ihr Zuhause verlassen, weil sie dort, wo eigentlich ihr Lebensmittelpunkt war, dem Verhungern ausgeliefert waren.

Es ist eine dramatische Form des Überlebenskampfes.

Die Flüchtlinge in Dadaab oder in den anderen Lagern suchen Hilfe. Nothilfe. Genau wie die, die es nicht so weit geschafft haben. Unsere Bündnispartner leisten diese Nothilfe. Im Sommer 2011, also auf dem Höhepunkt der Not, in aller Regel aber auch noch heute, ein Jahr danach.

Der ausbleibende Regen – wohl auch als Folge des Klimawandels – ist dabei jedoch nur eine von vielen Ursachen für die drastische Hungersnot der Menschen. Kriegswirren, Korruption, Unterdrückung, politische Willkür, Anbau von Exportprodukten anstelle von Grundnahrungsmitteln und der großflächige Landkauf durch ausländische Investoren tragen zu der todbringenden Entwicklung bei. Umso wichtiger ist das nachhaltige Agieren seitens der Hilfsorganisationen. Ob nun im Bildungsbereich, in der Landwirtschaft, der Viehhaltung oder der Wasserversorgung – auf den folgenden Seiten finden Sie viele Beispiele für eine nachhaltige Unterstützung der Menschen.

Noch ein Wort zur Flüchtlingssituation: Nach Angaben der Vereinten Nationen waren im Jahr 2011 weltweit rund 42,5 Millionen Menschen auf der Flucht, viele kehrten afrikanischen Ländern wie Somalia, Sudan oder der Demokratischen Republik Kongo den Rücken. Und immer mehr Menschen bleiben auf Dauer Flüchtlinge, da sie in ihrer Heimat nicht die geringste Perspektive sehen.

Der Dichter Ernst Ferstl fand einst mahnende Worte: „Es gibt zu viele Flüchtlinge, sagen die Menschen. Es gibt zu wenig Menschen, sagen die Flüchtlinge.“ Es liegt an uns, dass es nicht so weit kommt. Sie, liebe Leserin und lieber Leser, haben hierzu einen wertvollen Beitrag geleistet. Aktion Deutschland Hilft konnte bis heute Spenden in Höhe von 18,7 Millionen Euro für die Menschen im Osten Afrikas sammeln.

Hierfür danke ich Ihnen allen herzlich!

Viele Grüße aus Bonn

Manuela Roßbach
Geschäftsführerin Aktion Deutschland Hilft



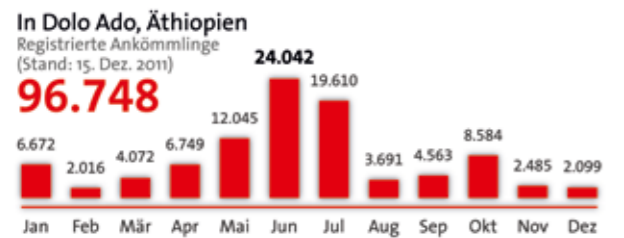
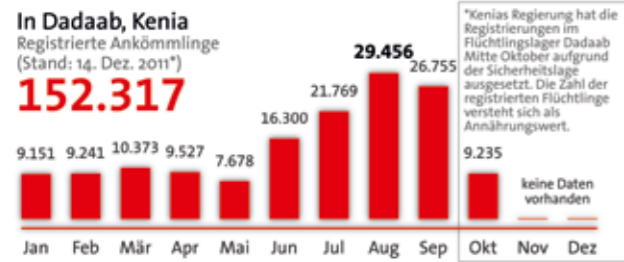


Humanitäre Situation am Horn von Afrika



Von der Krise am Horn von Afrika sind weiterhin 13,3 Millionen Menschen, darunter 3 Millionen Menschen in Süd-Somalia, betroffen. In Dschibuti erlebt die Bevölkerung bereits die sechste ausgebliebene Regenzeit in Folge.

Neu registrierte Flüchtlinge aus Somalia (2011)



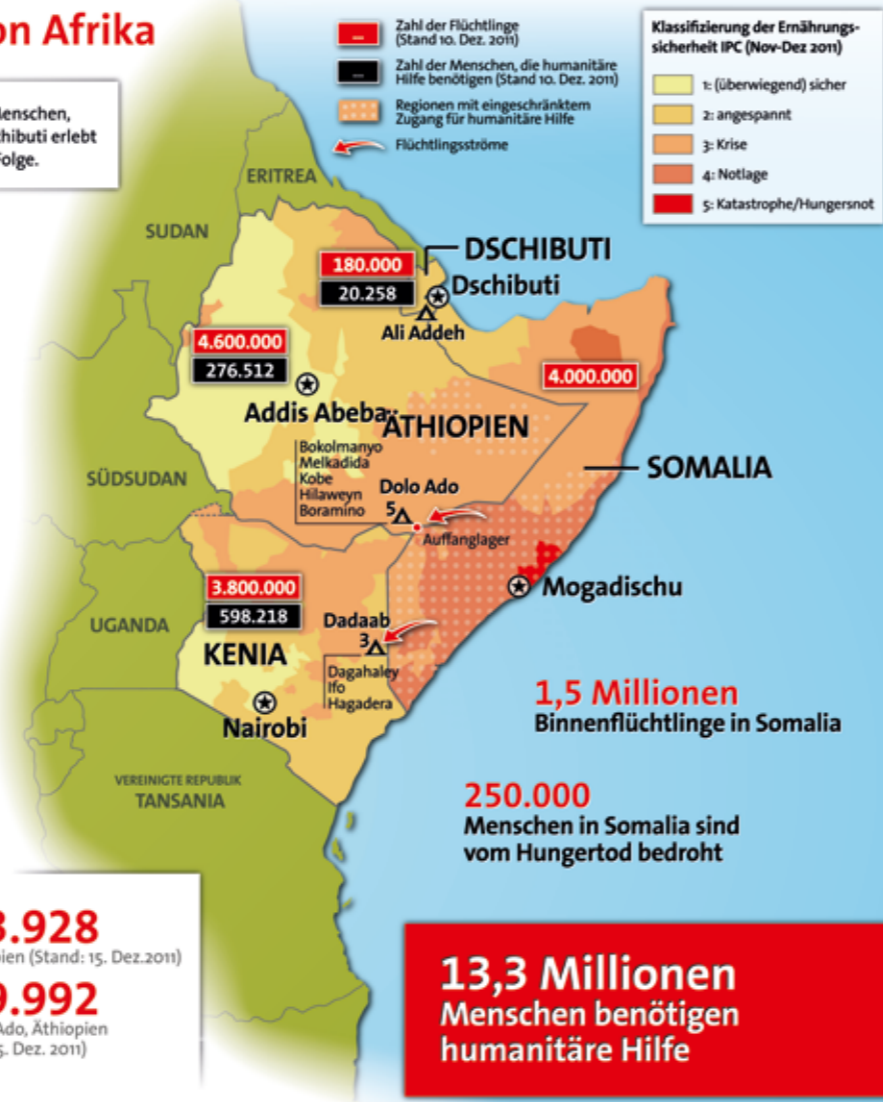
Gesamtzahl der registrierten Flüchtlinge aus Somalia



17 Bündnispartner von Aktion Deutschland Hilft sind vor Ort und leisten Nothilfe

Spendeneinnahmen

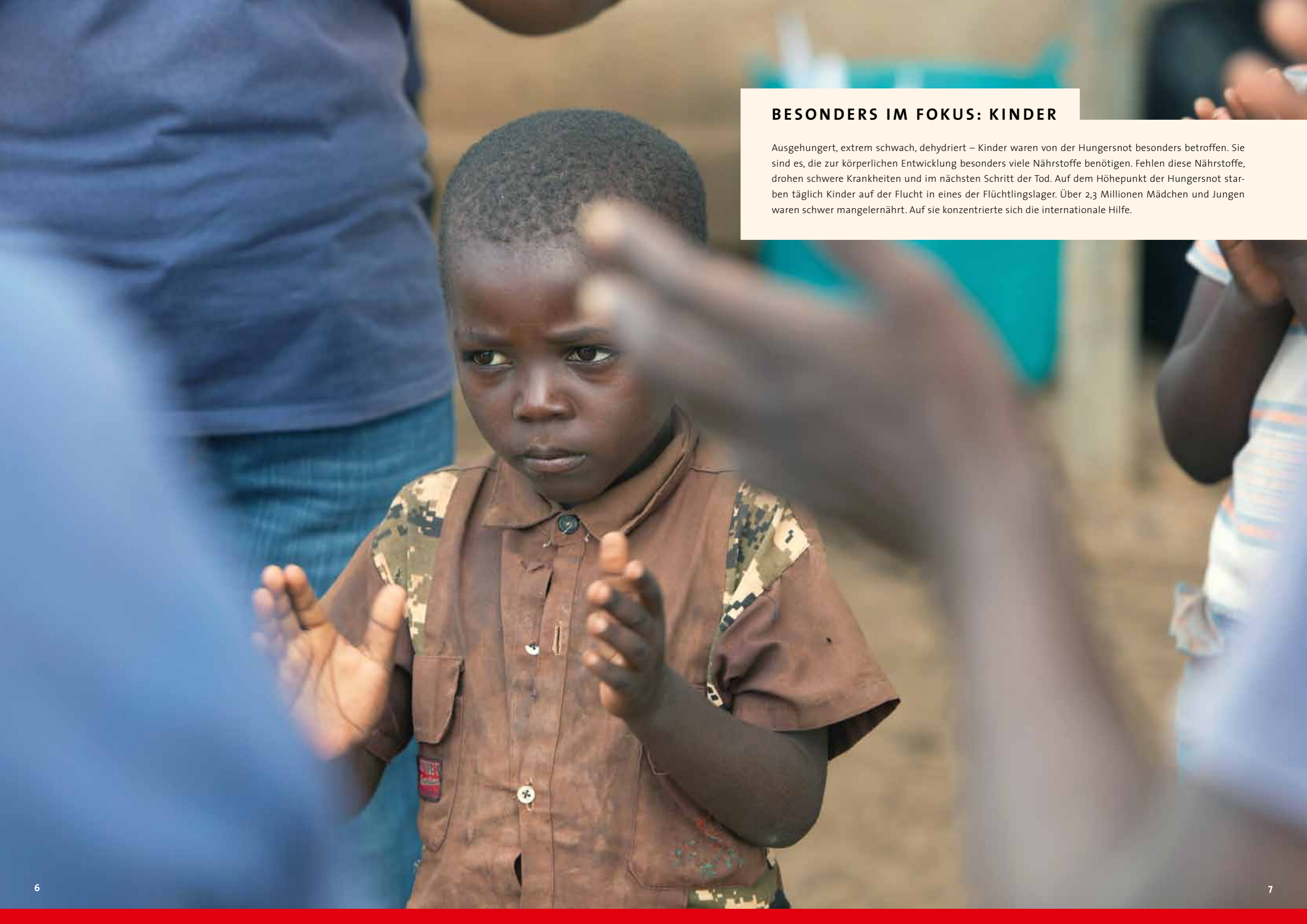
18.700.000 €
(Stand: 21.06.2012)



Schwerpunkte der Nothilfe

- Nahrungsmittel und Hilfsgüter
- medizinische Versorgung
- Notunterkünfte
- landwirtschaftliche und Einkommen schaffende Projekte
- Trinkwasser/Sanitär/Hygiene (WASH)
- Bildung

© 2012 Aktion Deutschland Hilft. Datenquellen: UNCS, GAUL, UNHCR, FEWS NET - FSNAU/FAO, OCHA, FTS



BESONDERS IM FOKUS: KINDER

Ausgehungert, extrem schwach, dehydriert – Kinder waren von der Hungersnot besonders betroffen. Sie sind es, die zur körperlichen Entwicklung besonders viele Nährstoffe benötigen. Fehlen diese Nährstoffe, drohen schwere Krankheiten und im nächsten Schritt der Tod. Auf dem Höhepunkt der Hungersnot starben täglich Kinder auf der Flucht in eines der Flüchtlingslager. Über 2,3 Millionen Mädchen und Jungen waren schwer mangelernährt. Auf sie konzentrierte sich die internationale Hilfe.



WENN TIERE STERBEN, STERBEN AUCH MENSCHEN

Tiere sind die Lebensgrundlage vieler Menschen im Krisengebiet. Ziegen, Schafe, Kamele. Wenn sie – weil Nahrung und Wasser fehlen – sterben, sterben auch die Menschen. Denn gerade die Kinder sind angewiesen auf die Milch der Tiere, häufig ist es ihre einzige Nahrung. Viele Hilfsprojekte der Bündnispartner hatten daher das Überleben der Tiere zum Ziel.



MOBILES LEBEN IN GEFAHR

Weite Landstriche sind geprägt von Nomadenvölkern, die mit ihren Viehherden durch die Halbwüste ziehen, um Wasser und Nahrung für sich und die Tiere zu finden. Die Dürre hat auch das Überleben der Nomaden stark gefährdet. Viele von ihnen sind gezwungen, ihre Lebensweise zu verändern.

Wasser für die Grenzregion

Islamic Relief findet guten Zugang zu den muslimischen Afar

In dieser äußerst kargen, wüstenähnlichen Region sind Tages-temperaturen von 50 Grad Celsius keine Seltenheit. Während das Wasser aus den bauchigen Tanks ins Becken plätschert, sammelt sich langsam die gesamte Dorfbevölkerung zur anstehenden Wasserverteilung. Kinder, Frauen mit Babys auf dem Rücken und Greise kommen aus allen Richtungen mit den obligatorischen quietschgelben Plastikkanistern.

Islamic Relief hat ein Wasserkomitee gebildet, dem eine Frau und drei Männer angehören. Faysa Sebilale Humed, 30 Jahre alt und Mutter von sechs Kindern, ist stolz, gewählt worden zu sein: „Wir achten genau darauf, dass die Verteilung fair und gerecht erfolgt“, sagt sie. Das ist auch dringend notwendig. Denn jeder Haushalt der kleinen Gemeinde erhält nur 25 Liter, die zwei Tage reichen müssen, bis die Tanker von Islamic Relief wieder anrücken. Fünf Liter Wasser pro Tag und Mensch gelten als internationaler Standard in der Nothilfe. „Wir rechnen im Durchschnitt mit sechs Personen pro Haushalt“, sagt Samson Shiferaw, der das Regionalbüro von Islamic Relief in Chifra leitet und selber Afar ist. Doch wie der 50-jährige Ali Sebilale Kedo, einer der Dorfältesten, erklärt, sind die Dorfbewohner mehr als froh über die regelmäßige Versorgung von Islamic Relief. Denn die nächste Wasserstelle ist 70 Kilometer entfernt und schon lange ausgetrocknet.

Clanstrukturen statt klarer Grenzen

Während die eigentliche Wasserverteilung beginnt, nimmt ein anderes Team von Islamic Relief seine Arbeit in der Gesundheitsstation auf. Die Station und die daneben liegende Schule mit vier Klassenzimmern sind die einzigen festen Gebäude des Ortes. Es gibt einige Holzbuden an der Straße, die ein paar Läden und Gasthäuser beherbergen. Die Afar selber leben in kleinen, gewölbten Hütten aus Palmblattstielen und mit Matten bedeckt, die ein wenig an Iglu-Zelte erinnern.

Die Afar sind ein stolzes und kriegerisches Nomadenvolk, das in der Grenzregion zwi-

schen Äthiopien, Eritrea und Dschibuti lebt. Nationale Grenzen scheren sie wenig, wichtiger sind für sie Clanstrukturen. Bis in die 20er Jahre des letzten Jahrhunderts galt der Zugang zu ihnen als lebensgefährlich. Die Männer tragen bis heute häufig Waffen, um ihre Weidegründe zu verteidigen. Standard ist die russische Kalaschnikow. Da die Mehrheit der Menschen Muslime sind, hat Islamic Relief einen besonders guten Zugang und eine hohe Akzeptanz, besonders weil alle Mitarbeiter selber Afar sind.

Zusatznahrung für schwache Kinder

So auch die 23-jährige Fatima Ahmed Seid, die dem dreiköpfigen Gesundheitsteam von Islamic Relief angehört. Die ausgebildete Krankenschwester ist seit mehreren Monaten für Islamic Relief tätig. An diesem Morgen überprüfen die Mitarbeiter wieder den Gesundheitszustand der Kinder von Guyan. Dazu werden sie unter anderem gewogen und der Oberarmumfang wird gemessen. Wenn notwendig, bekommen sie therapeutische Zusatznahrung, hochkalorienreich. Zurzeit sind es noch 67 Kinder, die diese spezielle Hilfe benötigen. „Es waren weit über 200 während der schlimmsten



Die Menschen füllen Wasser in ihre gelben Plastikkanister



Mitarbeiter von Islamic Relief messen und wiegen die Kinder

Zeit der Dürre“, sagt Fatima. Für die Schwächsten hat Islamic Relief neben der Gesundheitsstation eine Hütte eingerichtet, in der sie dauerhaft betreut werden, bis ihr Gesundheits- und Ernährungszustand sich so weit stabilisiert, dass sie in die Familie zurückkehren können.

Doch Islamic Relief unternimmt auch vielfach Anstrengungen, um die Lebenssituation der Menschen in dieser unwirtschaftlichen Region nachhaltig zu verbessern und sie gegen wiederkehrende Dürreperioden zu schützen. Diese ambitionierten Programme werden von dem jungen Samson Shiferaw geleitet. Er ist Veterinär. „Die Lebensgrundlage der Menschen hier sind ihre Tiere: Kamele, Ziegen und Schafe“, erklärt er. Ein gesundes Kamel sei ungefähr 1200 Euro wert. Wer 30 oder 40 besitzt, gelte als wohlhabend. Doch während der Dürre sterben zuerst die Tiere. Sie sind dann, wenn sie nicht mehr genug Wasser und Futter finden können, besonders anfällig für Krankheiten. Deswegen hat sich der junge Veterinär ein umfangreiches Immunisierungsprogramm ausgedacht. Insgesamt sollen 52.000 Tiere – Kamele, Schafe und Ziegen in den Distrikten Kori und Bedu – geimpft werden. „Die Lebensgrundlage der Menschen müssen wir schützen, damit sie nicht abhängig von Hilfe werden“, sagt Samson Shiferaw.

Doch die Aktivitäten von Islamic Relief reichen noch weiter. In der Savanne des Awash-Tals sind die Weideflächen üppiger, die Senken eignen sich sogar zum Anbau von Mais oder Dattelpalmen. In dieser Region hat Islamic Relief neben einer Gesundheitsstation einen Brunnen gebohrt und fördert aus 60 Metern Tiefe das Wasser nach oben. Auf einem abgesperrten Gelände befindet sich die Pumpe, der Strom wird mit Sonnenkollektoren erzeugt. Technische Unterstützung gab hierbei die deutsche GIZ (Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit). Das Wasser wird in einen 25.000 Liter fassenden Tank gepumpt, der sich auf einem sechs



Die Afar tragen häufig Waffen, um ihre Weiden zu verteidigen

Meter hohen Betonfundament befindet, um genügend Wasserdruck zu erzeugen. Der 28-jährige Agraringenieur Nasser Mohammed betreut das Projekt. In der Nähe unter Bäumen hat Islamic Relief mit Einheimischen Beete angelegt. Hier werden Setzlinge und Samen

gezogen für Tomaten, Avocados, Orangen und Mangos. Zwei Hektar Land sind mit dem Traktor nutzbar gemacht worden. Zwischen den Furchen hindurch ziehen sich schmale schwarze Plastikschläuche, die in regelmäßigen Abständen perforiert sind. Das Wasser tröpfelt fein heraus und be-

feuchtet gleichmäßig den Boden für die Pflanzen im Feld. 80 Familien sollen sich so künftig mit vitaminreichen Früchten und gesundem Gemüse versorgen können. Es ist ein Pilotprojekt für die Region, wie Nasser Mohammed stolz erklärt.



Hand in Hand

Der Arbeiter-Samariter-Bund unterstützt Islamic Relief bei der Umsetzung des integrierten Nothilfeprojekts. Das Projekt soll die Lebensumstände für die ansässige Bevölkerung nachhaltig verbessern. Die Projektmaßnahmen bestehen aus drei Komponenten: Gesundheitsförderung, Verbesserung der hygienischen Verhältnisse und Maßnahmen zum Schutz und Erhalt der Viehbestände.



Mathias Anderson (Mitte) in der Projektregion Afar

Der Hanseat

Mathias Anderson von arche noVa sorgt in Äthiopien für Wasser

Dieser Mann ist mit seiner stattlichen Körpergröße von über zwei Metern kaum zu übersehen. Doch nun hockt er an einer Wasserstelle in der Afar-Region von Äthiopien und prüft das Wasser auf seinen Geruch. Unweit sind mehrere Mädchen dabei, Ziegenhäute und Kanister mit Wasser zu füllen und auf ihre Esel zu verladen. Sie beäugen den stattlichen weißen Mann ein wenig argwöhnisch, denn Fremde, geschweige denn Ausländer, verirren sich fast nie in diese Gegend.

Einen kleinen Frosch hat Anderson im Schlick auch entdeckt, den er kurz über die Hand gleiten lässt, dann erhebt er sich lächelnd. „Sieht alles sehr gut aus. Zum Trinken muss es natürlich noch abgekocht werden, aber die Sekundärmerkmale deuten auf eine relativ gute Wasserqualität hin.“ Anderson ist Regionalkoordinator Afrika der Dresdner Hilfsorganisation arche noVa. Die Wasserstelle wurde vom arche-noVa-Kooperationspartner Afar Pastoralist Development Association (APDA) angelegt. Die lokale Hilfsorganisation hat über 20 Jahre Erfahrung in der Region und arbeitet mit vielen internationalen Organisati-

onen bis hin zum Entwicklungsprogramm der Vereinten Nationen zusammen.

Mit einfachen Mitteln viel erreichen

„Genau das ist meine Aufgabe: zuverlässige und kompetente Partner in den jeweiligen Ländern für unsere Projekte zu finden“, erklärt Anderson, der mit seiner Frau in Nairobi lebt. Erst vor wenigen Tagen ist er aus Uganda in Äthiopien eingetroffen. APDA ist der Partner, den sich arche noVa für die Umsetzung seiner Nothilfprojekte infolge der Hungerkatastrophe 2011 hier ausgesucht hat. Wie immer geht es bei arche noVa um die Wiederherstellung und Verbesserung der Wasserversorgung. „Eine solche Wasserstelle möchte ich eventuell auch in unserem Projektgebiet anlegen lassen, das noch viel unzugänglicher ist“, sagt der Bauingenieur.

„Mit einfachen Mitteln viel erreichen“ – so lässt sich in aller Kürze das Konzept der Dresdner Wasserbauer umschreiben. Aus diesem Grund überzeugt Anderson auch der Was-



Die Menschen beladen ihre Esel mit Wasser

serteich inmitten der kargen Fels- und Sandwüste. Eine große Sandgrube, die mit einem Bulldozer innerhalb von wenigen Tagen ausgehoben wird. Dabei ist sie so angelegt, dass sich bei einsetzendem Regen durch einen künstlich geschaffenen Hang möglichst viel Oberflächenwasser in dem Becken sammelt. Für bis zu drei Monate entsteht so ein wertvolles Wasserreservoir für Mensch und Tier, mitten in der Wüste. Doch selbst wenn für das bloße Auge schon lange nichts mehr zu sehen ist, reichen wenige Spatenstiche, um wieder auf Wasser im Sand zu stoßen, das zumindest fürs Tränken der Tiere genutzt werden kann.

Erfahrungen aus Sri Lanka, Haiti und Indonesien

Anderson, 32 Jahre, stammt aus Hamburg und hat bereits eine beachtliche Karriere in der humanitären Hilfe hinter sich. Zum Bauingenieur ließ er sich in den USA ausbilden, später sattelte er einen Master für Projektmanagement oben drauf. 2006 heuerte er beim Arbeiter-Samariter-Bund an, der ihn ins Bürgerkriegsgebiet im Nordosten von Sri Lanka entsandte. Seine Aufgabe war die Bauqualitätskontrolle für 1125 Tsunami-Häuschen. Die Wiederinstandsetzung von weggespülten Straßen und den Bau von Hunderten Toiletten konnte er noch realisieren, bevor der Krieg zwischen den Tamil Tigern und der Sri Lankan Army wieder in voller Härte eskalierte.

Die Regierung in Colombo setzte auf brutale militärische Offensive und Ander-

son erlebte Artilleriebeschuss und Luftangriffe im eigens eingerichteten Bunker. Sein Resümee ist unterkühlt hanseatisch, aber klar und deutlich: „Man sieht vieles, was man nicht zu sehen braucht!“ Trotzdem möchte er die Zeit nicht missen, die ihn viel gelehrt hat. So zum Beispiel, wie sich aus Kies, Lehm und Muschelkalk, im Tamilischen „Oori“ genannt, eine robuste Fahrbahndecke herstellen lässt, die viele Jahre hält und den Vergleich mit dem viel zu teuren und kaum verfügbaren Asphalt nicht scheuen muss.

„Du musst immer wieder bei null anfangen!“

Die intensiven Erlebnisse können Anderson nicht abschrecken. Noch einmal kehrt er in das kriegsgeschundene Land zurück, diesmal für arche noVa, um für 250.000 Bürgerkriegsflüchtlinge in den Lagern Toiletten zu bauen. „Hygiene war in diesem Moment das Allerwichtigste“, sagt der Hanseat. Anfang 2010 befindet er sich mit seiner künftigen Frau auf dem Flug nach Australien, als ihn der Ruf nach Haiti erreicht. Wieder zieht er als Head of Mission für arche noVa ins Feld. Es geht um Wasseraufbereitung in Kooperation mit Malteser International, und auch ein Wasserlabor richtet er in dem völlig zerstörten Inselstaat ein. Seine Erinnerung? „Gut ausgebildete Leute zu finden war das Schwerste.“ Auch Sisyphusarbeit kann den akribischen Norddeutschen nicht schrecken und so erstellt er mithilfe von GPS-Daten eine Karte mit allen verfügbaren Wasserstellen, überträgt sie auf Google Earth und macht sie somit für alle anderen Hilfsorganisationen auf Haiti verfügbar. „Eigentlich fängst du immer wieder bei null an“, sagt er. Und genau diese Herausforderung reizt ihn.

Begeistert berichtet er von seinem Einsatz auf einer abgelegenen indonesischen Insel, die einen Tsunami erlebte, der von der Weltöffentlichkeit kaum wahrgenommen wurde. Mit einer 1820 ersonnenen Spiralspumpe und eines selbst gebauten Wasserrads gelang es den arche-noVa-Tüftlern, einen Höhenunterschied von 17 Metern zu überwinden. Nun konnten Zapfstellen und Waschplätze der einheimischen Bevölkerung mit immerhin 20 Kubikmetern Wasser täglich versorgt werden. Auch privat lockt Mathias Anderson das Abenteuer. So oft er kann, schwingt er sich in Nairobi auf die eigene Enduro. Und auch einen Ausflug mit dem Motorrad durch das Projektgebiet, die Danakil-Wüste in Äthiopien, nur mit einem Zelt gepackt, kann er sich gut vorstellen.





Das größte Flüchtlingslager der Welt: Dadaab

7,5 Millionen Liter Wasser. Pro Tag!

CARE ist in Dadaab Hauptpartner des UN-Welternährungsprogramms

Der Tag von Bishar Salat Ahmed braucht mehr als 24 Stunden. Er ist Chef-Logistiker bei CARE in den Flüchtlingslagern von Dadaab und für die Versorgung von 463.000 Flüchtlingen mit Wasser und Nahrung verantwortlich.

Es ist heiß. Geduldig warten die neu angekommenen Flüchtlinge vor dem Empfangszentrum im Lager Ifo, in Dadaab, Kenia. Die meisten kommen aus Somalia. Dürre und Gewalt haben sie aus ihren Dörfern vertrieben. Viele Tagesmärsche liegen hinter ihnen. Besonders die Kinder sind ausgezehrt und von der Flucht gezeichnet. Bishar Salat Ahmed lacht ihnen am Empfangszentrum aufmunternd zu. Der Chef-Logistiker von CARE und Vater von zwei Kindern ist Kenianer und spricht ihre Sprache. „Ich liebe Kinder“, sagt er. „Meine eigenen Kinder le-

ben in Nairobi, nur alle zwei Monate kann ich sie sehen. Öfter kann ich in Dadaab nicht fehlen“, sagt er bedauernd. Energiereiche Kekse, Wasser, erste Nahrung und Hilfsgüterpakete werden von CARE an die Neuankömmlinge verteilt, für die meisten von ihnen das erste Essbare seit vielen Tagen. Im Nebenraum werden die Kinder medizinisch untersucht und geimpft. Ab und zu entwischt eines der Furcht einflößenden Spritze. Wenn er kann, steht Bishar mit tröstenden Armen bereit, hat für jedes Kind, jedes Elternteil aufmunternde Worte und erntet dankbar ein Lächeln. „Es ist wichtig, sich hier nicht nur als Nummer zu fühlen“, sagt er – und spricht aus langjähriger Erfahrung. Seit 20 Jahren arbeitet Bishar für CARE in Dadaab. Was klein anfang, ist heute so groß wie Nürnberg und zählt zu den größ-



„Es ist wichtig, sich hier nicht nur als Nummer zu fühlen.“

Bishar Salat Ahmed, CARE

Bishar begleitet uns zu einer der CARE-Grundschulen. Mit 15.000 Kindern sind die Schulen derzeit maßlos überfüllt. Zelte ersetzen die fehlenden Klassenräume. Und dennoch: Den Kindern gibt der Unterricht Halt. Theresiah Nthiani ist Direktorin der CARE-Schulen. Seit 1999 ist auch sie vor Ort und für viele Schüler ein großes Vorbild. Gerade lernen

ten Flüchtlingslagern der Welt. Fünf Grundschulen sind entstanden, ein Krankenhaus, zahlreiche Krankenstationen. Doch Dadaab platzt aus allen Nähten. Für 90.000 Flüchtlinge wurden die Lager angelegt. Seit der Dürre 2011 leben hier 463.000 Menschen. Bis zu 1200 Neuankömmlinge pro Tag erreichten im Sommer 2011 die Empfangszentren. „Es ist schwer, für alle Neuen Platz zu finden. Die Versorgung mit sauberem Trinkwasser ist die größte Herausforderung“, sagt Bishar. Als Hauptpartner des Welternährungsprogramms und des Flüchtlingshilfswerks der Vereinten Nationen ist CARE vor Ort dafür verantwortlich, dass jeder Flüchtling am Tag ausreichend Wasser und Nahrung zur Verfügung hat.

Als Chef-Logistiker koordiniert Bishar die Verteilung von allein 7000 Tonnen Nahrungsmitteln im Monat und 7,5 Millionen Litern Wasser am Tag. Dafür arbeiten er, 290 CARE-Mitarbeiter und 2200 helfende Flüchtlinge aus den Lagern rund um die Uhr. Sechs neue Bohrlöcher und ein Labor zur Überwachung der Wasserqualität wurden in den letzten Wochen gebaut, neue Wassertanks und Zapfstellen installiert, allein 19 Kilometer zusätzliche Wasserleitung verlegt. Gleichzeitig bringen Tanklastwagen im Stundentakt Trinkwasser zu den noch unterversorgten Siedlungen.

die Klassen das richtige Händewaschen. Ihr Gesang zu den wichtigsten Hygieneregeln schallt weit über das Schulgebäude hinaus und dringt bis in die kleine Sozialstation, in der wir die CARE-Psychologin Janet Ndoti Ndila treffen. Mit 18 Sozialarbeiterinnen kümmert sie sich in den Lagern um Opfer sexueller Gewalt, initiiert Schutzmaßnahmen und Nachbarschaftshilfe. „Das Wichtigste für die Menschen hier ist es, ihr Vertrauen wiederzufinden“, sagt sie. „Vertrauen in die Hilfe, die wir leisten, und in ihre eigene Kraft, um ihr Leben im Lager positiv zu gestalten. Dafür arbeiten wir.“



Medikamente, Impfungen und der Blick nach vorn

action medeor setzt nach Nothilfe auf Weiterbildung der lokalen Kräfte

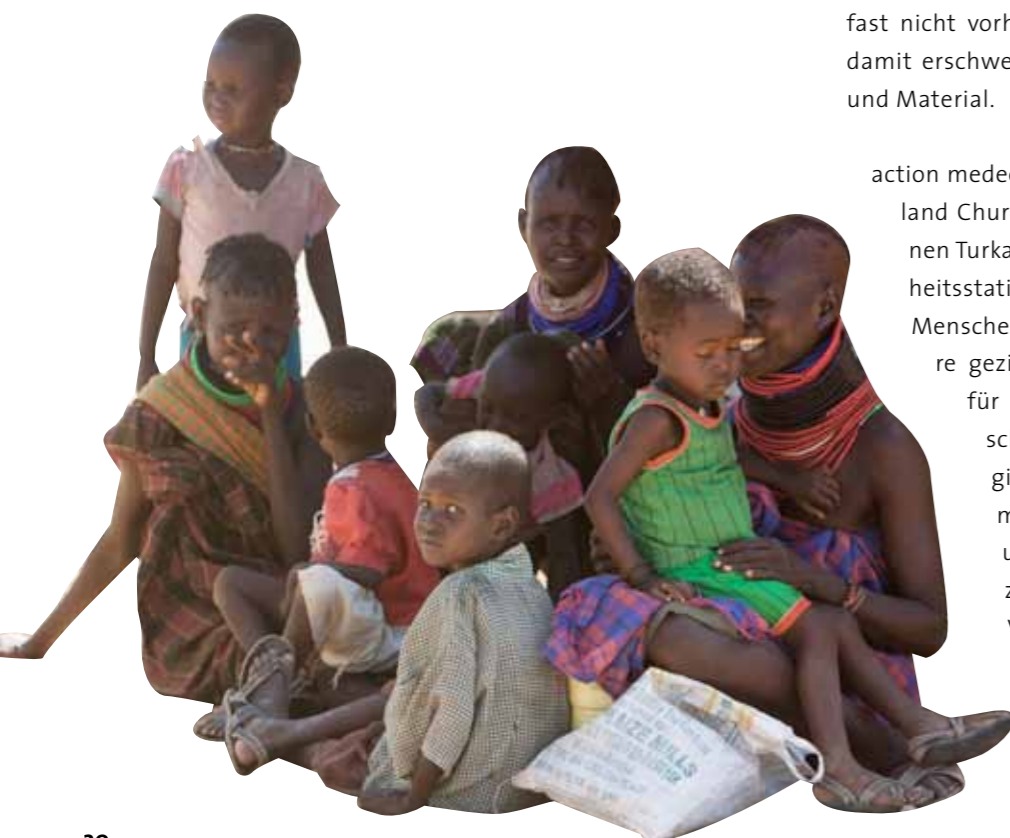
Die Dürrekatastrophe in Ostafrika im vergangenen Jahr hat gezeigt, dass die Menschen in dieser Region langfristig Unterstützung benötigen. In der ersten Nothilfephase versorgte action medeor zusammen mit seinem lokalen Partner sieben, meist kleine und abgelegene Gesundheitszentren mit einem Einzugsgebiet von 138.000 Menschen in den Dürreregionen der Turkana. Viele der meist halbnomadisch lebenden Menschen konnten in ihrer Heimatregion medizinisch versorgt werden. Damit wurde dem Sog in die großen Flüchtlingscamps an den Grenzen Kenias entgegengewirkt.

Die Lebensbedingungen der Menschen sind auch unabhängig von der Dürre sehr schwer. In den anderen betroffenen Gebieten ist die Gesundheitsversorgung ebenfalls schlecht. Viele sind aufgrund der Mangelernährung und der schlechten Hygienebedingungen so geschwächt, dass

leichte Erkrankungen einen schweren Verlauf nehmen können. Die Verfügbarkeit der richtigen Medikamente und die korrekte Diagnostik sind für viele Patienten oft entscheidend. Denn haben die geschwächten Menschen den oft tagelangen Weg in die kleine Gesundheitsstation geschafft, müssen sie dort auch tatsächlich Hilfe finden.

action medeor und die Experten des Deutschen Instituts für Ärztliche Mission (Difäm) arbeiten gemeinsam an der Frage, welche Maßnahmen in den ländlichen Gesundheitsstationen in Nordkenia die gesundheitliche Situation der Menschen konkret und langfristig verbessern können. Eine der größten Herausforderungen dabei ist die Bewältigung der großen Entfernungen über fast nicht vorhandene Wegenetze und der damit erschwerte Transport von Menschen und Material.

action medeor, Difäm und der lokale Partner African Inland Church (AIC) wählten inzwischen in den Regionen Turkana, Pokot und Marsabit neun Basisgesundheitsstationen mit einem Einzugsgebiet von 198.000 Menschen aus, die über die kommenden beiden Jahre gezielt unterstützt werden. Die Maßnahmen für jede einzelne Station sehen ganz unterschiedlich aus. In Namarey ist eine unabhängige Wasserversorgung durch einen neuen, mindestens 150 Meter tiefen Brunnen nötig, um den Betrieb der Station überhaupt erst zu ermöglichen. Hier gibt es lediglich eine Viehtränke und eine Lebensmittelverteilstation des UN-Welternährungsprogramms, ein wichtiger Knotenpunkt mitten in der Halbwüste.



Zusammenarbeit mit „Tierärzte ohne Grenzen“

Durch das enge Zusammenleben von Mensch und Tier und den durchaus üblichen Verzehr von nicht abgekochter Milch, von Blut und rohem Fleisch kommt es häufig zu Übertragung von Tierkrankheiten wie Brucellose, was zu Fieber, chronischen Entzündungen und Schmerzen führt. Im Projekt sind daher abgestimmte Impfkampagnen mit der Organisation „Tierärzte ohne Grenzen“ sowohl für die Herden als auch die Menschen vorgesehen. Gleichzeitig werden die Menschen über Gesundheitsrisiken aufgeklärt und können untersucht werden. Krankenschwestern aus den Gesundheitsstationen fahren zur Behandlung auch in Schulen und weit abgelegene Orte, um die Menschen direkt zu behandeln und über Gesundheitsrisiken aufzuklären. Ebenso wird die Weiterbildung des Gesund-

heitspersonals selbst von zentraler Bedeutung sein. Hier soll die Diagnostik zum Beispiel im Bereich Malaria kontinuierlich verbessert werden. Die Zusammenarbeit mit der kenianischen Mission for Essential Drugs and Supplies (MEDS) wird außerdem die Belieferung mit den benötigten Medikamenten und medizinischem Material sicherstellen.





Die Gesundheitsstation von Kapua

Das neue Leben der Nomaden

World Vision leistet Nothilfe und entwickelt Strategien für die Zukunft

Bereits am frühen Morgen haben sich Dutzende von Müttern mit ihren Kleinkindern an der Gesundheitsstation von Kapua eingefunden. Sie liegt 50 Kilometer außerhalb von Lodwar, der Provinzhauptstadt der abgelegenen Turkana-Region im Nordwesten Kenias. Anderthalb Stunden Fahrt mit dem Geländewagen, über staubige Pisten und durch ausgetrocknete Flussbetten hindurch sind nötig, um von Lodwar aus die Station zu erreichen.

Leah Imoru Lobar, ausgebildete Krankenschwester und Mitarbeiterin des Kinderhilfswerks World Vision, kommt

einmal die Woche hierher. Gemeinsam mit einer Kollegin vom Gesundheitsministerium überprüft sie das Gewicht der Kinder, nimmt notwendige Impfungen vor, spricht mit den Müttern und untersucht auch sie. „Wenn ein Kind unterernährt ist, nehmen wir es automatisch in unser Ernährungsprogramm auf“, erklärt Leah. „Wenn der Zustand des Kindes sehr ernst ist, geben wir auch therapeutische Nahrung wie Plumpy 'Nut.“ Plumpy 'Nut ist eine energiereiche Erdnussbutter-Paste mit Zucker, Vitaminen und Mineralien angereichert – speziell für eine schnelle Gewichtszunahme entwickelt.

Eigentlich handelt es sich bei der Arbeit der 29-jährigen Krankenschwester um ein langfristig angelegtes Projekt zur nachhaltigen Verbesserung der Ernährungssituation der Kinder in der Region, besonders aber zur Verbesserung der Mutter-Kind-Gesundheit. „Wir arbeiten in enger Kooperation mit dem Gesundheitsministerium, wir versuchen, die Strukturen zu unterstützen und Wissen weiterzugeben“, so Leah Imoru Lobar. Deswegen arbeitet sie immer im Team mit Lucy Asimit Lomechu, die für das Ministerium tätig ist.

Grundimpfungen sind kostenfrei

Zentraler Bestandteil des Programms ist das sogenannte Mother-Children-Booklet, das die beiden stolz präsentieren. Hier werden alle Daten der Mütter und ihrer Kinder aufgenommen. Einmal in der Woche können die



Impfprogramme stehen im Mittelpunkt

Mütter mit ihren Kindern zu der jeweiligen Gesundheitsstation in ihrer Nähe kommen. „Alle notwendigen Grundimpfungen wie zum Beispiel gegen Masern, Röteln oder Kinderlähmung sind kostenfrei, aber viele Menschen hier wissen es gar nicht“, sagt Lucy. Das Handbuch ist speziell für die Bedürfnisse der sogenannten Turkana-People, der Menschen dieser Region, entwickelt worden. Sie sind Viehhirten und Nomaden und ziehen mit ihren großen Ziegenherden durch die Halbwüste, immer auf der Suche nach Wasser und genug Futter für die Tiere.

Alle 40 bis 50 Kilometer hat die Regierung nun kleine Gesundheitsstationen eingerichtet. Überall können die Mütter ihr Gesundheitsbuch vorlegen, das jeweilige Per-



Alice Kodet (rotes Kopftuch) gehört dem Mütterkomitee im Dorf Nachamae an

sonal ist sofort informiert. „Besonders Unterernährung von Kindern lässt sich so schnell und wirksam bekämpfen“, erklärt Leah von World Vision. An das umfassende Programm sind viele Maßnahmen angegliedert, die dabei helfen sollen, die Gesundheit von Müttern und Kindern langfristig zu verbessern. Hierzu gehören auch die sogenannten Mother-to-Mother-Committees, die World Vision in den Siedlungen der Turkana-People gegründet hat. Sie haben die Aufgabe, wichtige Informationen über Körperhygiene oder auch die Stillzeit für Babys weiterzugeben. „Hier in der Gegend ist es zum Beispiel Sitte, mit dem Stillen der Neugeborenen erst zu beginnen, wenn ein Name gefunden ist. Das kann aber manchmal mehrere Tage dauern“, erklärt Leah. Doch nicht nur unmittelbar nach der Geburt schnellstens mit dem Stillen zu beginnen, sondern auch nach sechs Monaten auf Kindernahrung umzusteigen, verbessert die Ausgangssituation der Kleinsten in ihrem jungen Leben.

Alice Kodet, 30 Jahre alt und eigentlich Mutter von acht Kindern, gehört dem Mütterkomitee im Dorf Nachamae nahe der Gesundheitsstation an. Während des wöchentlichen Treffens der zehn Frauen berichtet sie: „Kurz vor der Dürre bekam ich Zwillinge. Einer der beiden Jungs war von Anfang an schwächlich...“. Dann versagt ihr die Stimme. Der Junge wurde nur wenige Monate alt, der Bruder

überlebte, da er unmittelbar in das Nothilfeprogramm von World Vision aufgenommen wurde.

Bauarbeiter statt Nomade

Alice Kodet lebt in einem Gral mit drei Hütten im Dorf. Am Rand neben der Dornenhecke befindet sich das Grab des Kindes, ein Sandhaufen mit runden Feldsteinen bedeckt. Doch für Trauer bleibt wenig Zeit, gilt es doch die anderen Kinder satt zu bekommen und am Leben zu halten. Am Abend kocht Alice einen traditionellen Eintopf mit weißen Bohnen und scharfen Gewürzen auf dem Feuer vor ihrer Hütte. Ihr Mann hat nach der Dürre, während der die meisten Tiere verendeten, das traditionelle Leben aufgegeben und sich als Bauarbeiter in der Stadt verdingt. Er kommt nur noch am Wochenende nach Hause.

Das Leben der Nomaden verändert sich, wie James Longole, der Programm-Manager von World Vision in Lodwar, erklärt: „Neben der Gesundheitsstation hat die Regierung oft auch eine Grundschule gebaut. Drumherum bilden sich nun kleine Siedlungen“, so Longole. In der Folge zieht nicht mehr die gesamte Familie umher, sondern nur noch die männlichen Jugendlichen im Teenager-Alter be-

treuen die Herden. Mütter, Kleinkinder und Alte bleiben wegen Schule und Gesundheitsversorgung zurück.

Diese Entwicklung ermöglichte es World Vision während der Hungerkatastrophe, schneller und effektiv eingreifen zu können. „Während der Hungerkrise schnellte die Zahl der unterernährten Kinder hier in der zentralen Turkana-Region plötzlich auf fast 25 Prozent hoch“, sagt Longole. Doch bereits im Dezember hatte World Vision die Anzahl mangelernährter Kinder wieder auf 16 Prozent zurückführen können und seitdem ist die Zahl weiter stark rückläufig. Dieser schnelle Erfolg war nur möglich, weil die Mütter regelmäßig zu den Gesundheitsstationen kommen, wo die Kinder sofort in spezielle zusätzliche Ernährungsprogramme aufgenommen wurden.

„Try to make them fit for the future!“
James Longole, World Vision

Doch dies ist für den Leiter des World-Vision-Büros in Lodwar kein Grund zur Entwarnung: „Die nächste Dürre kommt bestimmt, vielleicht schon in den kommenden drei bis vier Monaten und dann müssen wir wieder Nothilfe leisten.“ Von Klimawandel spricht hier niemand gerne, aber Tatsache ist, dass der Regen immer häufiger ausbleibt und es Mensch und Tier nicht gelingt, sich von der vormaligen Krise zu erholen. „Die Lebensweise der Menschen ist ans Klima angepasst, eine Trockenzeit ist kein Problem“, so Longole. „Aber zu viele Trockenzeiten in zu kurzer Zeit schon. Deswegen müssen die Menschen ihre Lebensweise verändern, sich anpassen an die veränderten Bedingungen.“

Auch hier hilft World Vision mit umfassenden Programmen, die gleich mehrere Lebensbereiche abdecken.

Nun lernen die Menschen der Turkana-Region, dort wo es geht, Gemüseärten anzulegen. Damit wird nicht nur der Speiseplan umfang- und vitaminreicher, sondern Überschüsse können auch auf nahe gelegenen Märkten verkauft werden. Traditionell flechten die Frauen ohnehin Körbe und Bastmatten. Auch hier hilft World Vision bei der besseren Vermarktung. James Longole bringt es auf eine einfache Formel: „We try to make them fit for the future“ (Wir versuchen, sie fit für die Zukunft zu machen). Die traditionelle Lebensweise der Menschen in der Turkana-Region hat sich bereits verändert. Die Regierung von Kenia schätzt, dass in 20 Jahren 40 Prozent von ihnen sesshaft sein werden. Doch dieser Entwicklung sollte man nicht einfach nur zuschauen, meint James Longole, da aus seiner Sicht dann die Verelendung in den Städten droht. Er meint, es sollte ein Mix von allem sein: bessere Bildung, mehr Gesundheit und gute Vermarktung der eigenen Produkte. „Denn keiner ist an das Leben hier so gut angepasst wie diese Menschen“, weiß er. „Alles über Bord zu werfen, ist nicht die Lösung.“



Ute Kirch im Gespräch mit Christoph Ernesti von Aktion Deutschland Hilft

„Die humanitäre Lage hat sich nur temporär entspannt“

Ute Kirch von Malteser International über ihre Arbeit in Keni

Ute Kirch ist Nothilfe Koordinatorin bei Malteser International. Die Politologin, mit Studienschwerpunkt Entwicklungszusammenarbeit und Internationale Beziehungen, ist seit 2000 in der humanitären Hilfe tätig. Ihre ersten Einsätze führten sie nach Bosnien, El Salvador und Afghanistan. Kurze Zeit war sie in Indonesien tätig, es folgten viereinhalb Jahre in Darfur/Sudan sowie Kurzzeiteinsätze in Libyen und im Südsudan. Seit Juli 2011 koordiniert sie die Hilfsmaßnahmen während der schweren Dürre im Norden Kenias.

War die Hilfe von Malteser International schnell und effektiv genug?

Generell hätten alle Hilfsorganisationen noch früher tätig werden müssen. Wir Malteser haben im Juli mit dem Verteilen von

Nahrungsmitteln und Medikamenten im Norden des Landes begonnen. Und ich kann definitiv sagen, dass wir bereits ab September keine Todesfälle mehr aufgrund von Unterernährung in den von uns unterstützten Gesundheitsstationen hatten.

Warum ist es wichtig, bei einer Hungersnot auch die Familienangehörigen der besonders Bedürftigen zu versorgen?

In den Gesundheitsstationen der Diözesen Marsabit und Isiolo, unseren beiden Kooperationspartnern, laufen ohnehin zusätzliche Ernährungsprogramme für die Kinder. Dass sich die Situation für die Kinder während einer Dürre trotzdem nicht verbessert, liegt daran, dass die Familienangehörigen teilweise auch die Rationen der Kinder essen. Traditionell werden in dieser Kultur Nahrungsmittel geteilt und das, was da ist, essen

alle. Wenn die Familie nichts hat, wird eben auch das genommen, was eigentlich für die Kinder, für Ältere oder Schwangere gedacht war. Deswegen verteilen die Malteser, wie auch viele andere Organisationen, zusätzlich Nahrung an die Familien, damit die therapeutische Zusatznahrung wirklich den Kindern oder den Schwangeren zugute kommt.

Dürren sind in der Region ja keine Seltenheit. Warum ging es den Menschen diesmal besonders schlecht?

Den Menschen ging es diesmal schlechter als bei vorangegangenen Dürren, weil sie sich von den Dürren der Jahre 2009 und 2006 noch gar nicht erholt hatten. Das heißt, die Menschen und Tiere sind über die Jahre von den in immer kürzeren Abständen wiederkehrenden Dürren geschwächt.

Was sind die Gründe für diese häufigen Dürrezeiten? Und warum sind Kinder besonders betroffen?

Ich glaube schon, dass der Klimawandel eine Rolle spielt, aber auch die Tatsache, dass es einfach mehr Menschen und Tiere als früher gibt, die mit den knappen Ressourcen auskommen müssen. Die Tiere sind die Lebensgrundlage der Menschen und die Kinder bekommen bis zu einem gewissen Alter eigentlich gar nichts anderes als die Milch der Tiere. Das ist ihre

einzigste Nahrung, etwas anderes gibt es nicht. Wenn die Tiere sterben, dann brauchen die Kinder dringend Zusatznahrung.

Müssen wir schon jetzt mit der nächsten Hungerkrise rechnen?

Die Menschen und Tiere werden sich erst erholen, wenn es in den kommenden zwei Jahren durchschnittliche Regenzeiten geben wird. Im Augenblick muss man sagen, dass sich die humanitäre Lage nur temporär entspannt hat.

Was tun die Malteser, um einer erneuten Hungerkatastrophe vorzubeugen?

Wir können nicht das Klima ändern und wir werden auch nicht an mehr Wasser kommen. Deswegen muss es darum gehen, vorhandene Ressourcen zu nutzen, zum Beispiel frisch gefallenes Regenwasser zu sammeln und zu speichern. Mit solchen Projekten beschäftigen wir uns im Norden Kenias. Dabei ist es besonders wichtig, dass die Methoden an das mobile Leben der Menschen hier angepasst sind. So kann man zum Beispiel Wasser mit einer Plane auffangen und in Kanister füllen. Wir haben mit solchen Methoden bereits in Myanmar gute Erfahrungen gemacht. Außerdem werden wir die Menschen dabei unterstützen, neben der Viehwirtschaft weitere Einkommensquellen zu schaffen.



Traumapädagogik im Nirgendwo

Die Freunde der Erziehungskunst widmen sich Kindern im Flüchtlingslager

In der letzten Nacht ist der zwölfjährige Bishar Mohamed Ibrahim im Flüchtlingslager Kakuma im Nordwesten Kenias angekommen. Nun hockt er im sogenannten Reception Center, dem ersten Anlaufpunkt für die Neuen, auf dem Boden eines Unterstandes und malt mit Tusche große bunte Fantasiebilder. Neben ihm sein kleiner neunjähriger Bruder im löchrigen Hemd. Seine 13 Jahre alte Schwester Noorta Abdulani Hassan gesellt sich wenig später dazu. Bishar ist ein ernster Junge, doch sein Englisch ist passabel, und stolz erklärt er, dass er schon in der vierten Klasse ist.

Gelernt hat er es in Dadaab, dem größten Flüchtlingslager der Welt. Hierhin flohen die Mutter und die Kinder zuerst, nachdem neun Männer in das elterliche Haus eingedrungen waren und den Vater erschossen haben. Sie drohten, auch die Mutter zu töten, verschwanden dann aber wieder. Warum die Männer den Vater töteten, weiß Bishar nicht. „Dann sind wir drei Tage und Nächte gewandert, um nach Dadaab zu kommen“, erklärt er fast flüsternd. Die Familie schloss sich einem endlosen Treck an. Die meisten anderen flohen nicht nur vor der Gewalt, sondern vor dem Hungertod. Ihre Existenzgrundlage, die Kühe und Ziegen waren während der furchtbaren Dürre schon lange verendet.

Um Kinder wie Bishar, die jeden Tag neu in Kakuma eintreffen, kümmert sich eine besonders engagierte und von den „Freunden der Erziehungskunst Rudolf Steiners“ in Deutschland ausgebildete Gruppe von Pädagogen. Bis vor Kurzem hat Valerian Mbandi noch an der Waldorf-Schule in Nairobi gearbeitet und Französisch unterrichtet, jetzt leitet er das Team der Traumapädagogen, die bei allen hier nur „Freunde“ genannt werden.

Aktivitäten erklären, Vertrauen aufbauen

Jeden Morgen veranstalten die Freunde einen kleinen Umzug, singend und tanzend, durch das triste Lager. Sie locken die Kinder aus den Baracken, nehmen sie bei der Hand. Gleichzeitig sprechen die lokalen Mitarbeiter, die verschiedensten Nationalitäten angehören und auch in Kakuma leben, die Eltern an, erklären die Aktivitäten, bauen Vertrauen auf. Zu ihnen gehört Tadelech Mengesha Wodajo, 28, Grundschullehrerin aus Äthiopien. Sie lebt bereits seit mehr als fünf Jahren in Kakuma. „Diese Arbeit macht sehr viel Spaß und gibt auch meinem Leben einen Sinn“, sagt sie strahlend.

Traumatische Erfahrungen wie Bishar mussten die meisten Kinder machen, auf ihrem Weg nach Kakuma, was in Kiswahili nichts anderes als „Nirgendwo“ bedeutet. Diese seelischen Verletzungen mit einem kreativen Angebot zu überwinden, ist das Ziel der Freunde. Dabei verbinden sie die waldorfpädagogischen Methoden Rudolf Steiners mit gängigen Methoden der Psychotraumatologie. Tadelech und ihre 22-jährige Kollegin Nagma Kamal Miriam aus dem Sudan sind überzeugt: „Ob Malen, Basteln, Singen oder Zeichnen – es hilft den Kindern, ihre Erfahrungen zu verarbeiten, und wirkt heilend.“ Auch sie selber lernen jeden Tag dazu, denn der Nachmittag gehört der Fortbildung in den waldorfpädagogischen Methoden.

Das Flüchtlingslager Kakuma in der abgelegenen Turkana-Region im Nordwesten Kenias ist ein Spiegelbild aller Probleme des östlichen Afrikas. Es existiert seit 20 Jahren und beherbergt Menschen aus Burundi, Kongo, Uganda, Sudan, Somalia, Äthiopien und Eritrea. Die meisten verließen wegen Krieg oder politisch motivierter Gewalt ihre Heimat. Seit Anfang des Jahres kommen besonders Menschen aus dem Sudan und Südsudan, wegen der dort anhaltenden Kriegshandlungen hierher. Es werden auch immer mehr somalische Flüchtlinge aus Dadaab überführt, um die Situation dort zu entlasten. Dadaab im Osten Kenias, musste während der schlimmsten Zeiten der Dürre täglich bis zu 1500 Menschen neu aufnehmen.

Kakuma ist eine riesige Bretterbudenstadt mit sandigen Wegen, die sich bei Regen in oft unpassierbare Schlammwege verwandeln. Strom oder fließendes Wasser gibt es nicht und das Leben im Lager folgt seinen eigenen Gesetzmäßigkeiten. Offiziell zählt das Lager nach Angaben der Vereinten Nationen rund 100.000 Menschen. Doch tatsächlich sind es mindestens doppelt so viel, da viele auf Eigeninitiative ihre Familienmitglieder nachholen, die sich nicht registrieren lassen. Zurzeit nimmt das Reception Center von Kakuma täglich bis zu 800 Menschen neu auf, darunter bis zu 200 Kinder. Maximal zehn Tage müssen sie in den Baracken bleiben, die mit Plastikplanen in winzige Räume aufgeteilt sind, die jeder Familie zugewiesen werden. „Das ist eine große Herausforderung“, sagt Pädagoge Valerian Mbandi. „Denn jeden Tag kommen und gehen Kinder.“ Daher müssen die nach Alter und Größe aufgeteilten Gruppen immer neu zusammengestellt werden.

Da sitzen sie nun nebeneinander, Kinder aus dem Kongo, Sudan und Somalia, die sich nie begegnet sind und auch in



„Vielen müssen wir erst einmal zeigen, wie man einen Stift hält.“
Tadelech Mengesha Wodajo,
Grundschullehrerin aus Äthiopien

keiner Sprache miteinander reden können. Auch die Vorbildung ist sehr unterschiedlich. Die wenigsten können lesen und schreiben, kaum einer hat jemals eine Schule von innen gesehen. „Vielen müssen wir überhaupt erst einmal zeigen, wie man einen Stift hält und führt“, erklärt Tadelech Mengesha Wodajo. Und so sind die täglichen Aktivitäten der Freunde auch Vorbereitung auf das Leben nach Kakuma. Dem Ort im Nirgendwo, wo viele Aufnahme finden, sich aber eigentlich wegwünschen.



Bishar Mohamed Ibrahim (vorne) beim Malen

„Die Teilnehmer lernen, wie man professionell hilft“

Terra Tech unterstützt Universitätskurse für künftige Nothelfer

Im April 2012 hielt Dr. Tseggai Gherezghiher, mit dem Terra Tech seit über zwölf Jahren im Rahmen von Ostafrika-Projekten zusammenarbeitet, ein PCM-Training (Professional Crisis Management) an der Universität der kenianischen Stadt Kisumu. Der Kurs war Teil eines Masterprogramms für Studenten der Universität, die Trainingskosten wurden überwiegend von Terra Tech getragen.

Dr. Gherezghiher, wie viele Studenten haben an dem von Terra Tech unterstützten Kurs teilgenommen?

Insgesamt 18 Studenten, die allesamt kurz vor der Beendigung ihres Masterstudiums standen. Alle Teilnehmer haben zusätzlich Vollzeitjobs. Einige arbeiten als Leiter von sozialen, staatlichen Institutionen, die meisten sind bei Entwicklungsorganisationen beschäftigt, zwei sind Mitarbeiter der Uni.

Welche Ziele verfolgte der Kurs?

Der Kurs sollte den Teilnehmern ermöglichen, eigenständig Programme der Nothilfe sowie der Entwicklungszusammenarbeit zu planen, durchzuführen, zu überwachen, auszuwerten und abschließend zu dokumentieren. Dabei ging es vor allem auch darum, die Studenten mit den Normen internationaler Geldgeber bezüglich Projektsteuerung und -überwachung vertraut zu machen.

Wie war der Kurs strukturiert?

Ein großer Teil des Kurses bestand aus praktischen Übungseinheiten, diese wurden durch Powerpoint-Präsentationen

ergänzt. In den Übungsarbeiten waren die Studenten aufgefordert, in Einzel- und Gruppenarbeiten Projektvorschläge zu erarbeiten. Die Einzelarbeit umfasste auch die Rücksprache mit der potenziellen Zielgruppe, um eine bedarfsgerechte Planung zu trainieren. Der Kurs endete mit einem Test, in dem ein Projektszenario bewertet und in eine normierte Logframe-Matrix übertragen werden musste.

In welcher Form tragen Trainings wie diese dazu bei, dass Menschen und Gesellschaften besser mit Extremsituationen wie Dürren, Hunger oder Extremwetterereignissen umgehen?

Der Wettbewerb um Geldmittel zur Projektförderung ist stets hoch. Gute Ideen gibt es viele, doch Fördergelder sind begrenzt, sodass oftmals gute Projekte aufgrund eher naiver Anträge nicht finanziert werden. Das durchgeführte PCM-Training versetzt die Teilnehmer in die Lage, professionelle Projektvorschläge zu erarbeiten. Gleichzeitig wurden die Teilnehmer mit den Anforderungen an erfolgreiche Projektarbeit vertraut gemacht. Einerseits, um Fördergelder verantwortungsvoll zu betreuen, andererseits vor allem aber auch, um sinnvolle und nachhaltige Projekte zu planen. Denn das vorrangige Ziel – Projekte zu realisieren, die eine messbare und nachhaltige Entwicklung ermöglichen – sollte niemals aus dem Auge verloren werden.



Equipment für ein Krankenhaus

Seit Juli 2010 unterstützt Terra Tech die Klinik St. Consolata in Kisumu mit Ausstattungsgegenständen (Möbeln und Betten) und medizinischem Equipment wie Röntgengeräten und einem Ultraschall-Scanner. St. Consolata bietet ihren Patienten Unterstützung in den Bereichen Schwangerschaftsfürsorge, Entbindung und Gesundheitsvorsorge. Darüber hinaus werden Tuberkulose-Behandlungen, HIV-Tests sowie Impfungen durchgeführt und kostenlose Moskitonetze verteilt. Der tägliche Betrieb ist durch eigene Einkommensquellen und Zahlungen des nationalen Krankenhausversicherungsfonds sichergestellt. Zusätzlich gibt es Gelder aus Regierungsinitiativen wie dem kenianischen Impfprogramm. Trotzdem ist die Klinik weiterhin auf die Lieferung von medizinischem Equipment angewiesen, um ihren Qualitätsstandard zu halten. Langfristig wäre ein Ausbau der Pflegekapazitäten wünschenswert, denn derzeit müssen immer wieder Patienten aus Platzmangel abgewiesen werden.





Kuya Lokwameri

Gemeinsam – für die Turkaner

Johanniter und AWO International unterstützten über 10.000 Menschen

Die Turkana-Region im Nordwesten Kenias an der Grenze zum Südsudan, zu Uganda und Äthiopien war von der schweren Dürre im Sommer 2011 besonders betroffen. Bis zu 80 Prozent der Bevölkerung waren hier, nach Angaben der Vereinten Nationen, auf Nahrungsmittelhilfe angewiesen. Bereits im Mai 2011 hatte die kenianische Regierung die Dürre zur nationalen Katastrophe erklärt und mit Nahrungsmittelverteilungen begonnen. Auch die Johanniter starteten gemeinsam mit ihrem Bündnispartner AWO International umfassende Maßnahmen zur Unterstützung der Betroffenen.

In Nakururum, circa 35 Kilometer südlich von Lokichoggio in der Turkana-Provinz, warten bereits 335 Familien auf das Johanniter-Team. Lokales Personal hat bereits einen Tag zuvor die Familien der Region über die Ankunft informiert und die bedürftigen Familien registriert. Auch Kuya Lokwameri gehört zu denjenigen, die auf der Liste für den Empfang von Nahrungsmittelpaketen stehen. Kuya lebt

mit seiner Frau und sieben Kindern in Nakururum. Er hat bereits vier Enkel. Eigentlich ist Kuya Nomade, aber da ihm keine Tiere geblieben sind, hat er sich mit seiner Familie in Nakururum niedergelassen. Zehn Kühe sind verhungert, die anderen wurden von südsudanesischen Nomaden gestohlen. Auch Kuyas Ziegen wurden gestohlen. Seit der schweren Dürre kann er kaum noch seine Familie ernähren.

So wie Kuya ging es im Sommer 2011 Hunderttausenden Menschen allein in der Turkana-Provinz. Die Johanniter, die bereits seit Jahren in Kenia tätig sind, starteten gemeinsam mit ihrem Bündnispartner AWO International ein Programm zur Unterstützung der betroffenen Menschen. Im Zeitraum vom August 2011 bis Mai 2012 erhielten monatlich über 2000 Familien an verschiedenen Standorten ein 71 Kilogramm schweres Nahrungsmittelpaket, bestehend aus Mais, Bohnen, vitaminreichem Öl und Salz sowie einem Kilo Seife. „Das sind landestypische Nahrungsmittel, aus denen die Menschen einen



nährhaften Maisbrei mit Bohnengemüse kochen“, so Magdalena Kilwing, Regionalbüroleiterin der Johanniter in Kenia.

Vorsorge für schwangere Frauen

Neben den monatlichen Nahrungsmittelverteilungen richteten die Johanniter gemeinsam mit AWO International an jedem Verteilungsort ein medizinisches Camp ein. Dort wurden Menschen mit Malariaerkrankungen und durch Staub verursachte Augen- und Atemwegserkrankungen behandelt. Zusätzlich leisteten die Teams Geburtsvorsorge für Schwangere. „Der Bedarf an medizinischer Versorgung, vor allem an Augenbehandlungen, war immens. Denn der allgegenwärtige Staub sowie das wenige und verunreinigte Wasser führten bei vielen Menschen zu Augenkrankheiten“, erklärt Kilwing.

Durch diese regelmäßige monatliche Unterstützung brauchten sich Kuya und all die anderen Menschen der Region keine Sorgen mehr um das Überleben ihrer Familien zu machen. „Ich finde es gut, dass die Johanniter neben der Nahrungsmittelverteilung auch medizinische Hilfe anbieten. Ich hatte das letzte Mal vor drei Jahren die Möglichkeit, zu einem Arzt zu gehen“, so der 50-Jährige. „Dank der Johanniter konnten meine Kinder, die an Polio und Erkältungen litten, behandelt und geheilt werden.“





Leticia Amuduki

„That’s the place to be!“

Leticia Amuduki arbeitet im schwierigsten Umfeld: Somalia

Für westliche Hilfsorganisationen ist es schwierig bis fast unmöglich, in Somalia zu arbeiten. Seit dem Ausbruch des Bürgerkriegs 1992 wird besonders die Provinz South Central Somalia von Gewalt beherrscht. Dies ist auch das Territorium der gefürchteten islamistischen Al-Shabab-Milizen. Doch ausgerechnet hier war die Not während der Dürre 2011 am größten. Einige schafften es bis ins Flüchtlingslager Dadaab im Osten Kenias. Wie viele Menschen in Somalia hingegen der Hungersnot zum Opfer fielen, wird wohl niemals geklärt werden. Um die Bedürftigen in Somalia trotzdem zu erreichen, hat sich AWO International mit der somalischen Organisation HARDO einen kompetenten Partner gesucht. Aktion Deutschland Hilft traf in Nairobi die HARDO-Projekt Koordinatorin Leticia Amuduki.

„Ich wollte etwas anderes tun.“ So einfach begründet die 39-jährige Kenianerin Leticia Amuduki ihr Engagement in der humanitären Hilfe. Seit drei Jahren arbeitet sie als Projektkoordinatorin für die somalische Hilfsorganisation HARDO (Humanitarian Action for Relief & Development Organization). Projekte im Nachbarland können sie nicht schrecken, denn sie fühlt sich dank umfassender Sicherheitstrainings bestens vorbereitet. Bei den somalischen Menschen ist die Kenianerin nie auf Ablehnung gestoßen, denn HARDO arbeitet direkt mit den Menschen vor Ort zusammen, den dörflichen Gemeinschaften.

Als somalische Organisation genießt HARDO Vertrauen und kennt sich mit den lokalen Strukturen bestens aus. Doch



dies schließt gefährliche Situationen nicht aus. „Al Shabab ist die größte Bedrohung in dieser Region, aber sie wissen auch, dass die Menschen in Somalia Hilfe brauchen“, sagt die 39-Jährige lächelnd. Ultimativ forderten die militanten Islamisten die in der Region tätigen Organisationen auf, entweder Leben zu retten oder das Land zu verlassen. „Sie haben Angst vor Spionen, also haben wir sie kurzerhand zu unseren Treffen mit den Dorfgemeinschaften und sogar zu den Trainings für unsere lokalen Mitarbeiter eingeladen“, erklärt die Projektkoordinatorin munter. Diese werden von ihr maßgeblich mit vorbereitet. Denn im Erstberuf ist Leticia Amuduki eigentlich Lehrerin und hat Englisch und Literatur studiert. Nach mehr als zehn Jahren in der Schule sattelte sie einen Master für Bildungswesen oben drauf. Besonders die Zukunft von jungen Mädchen aus armen Fa-

milien liegt ihr am Herzen. Ihre Erkenntnis aus den Jahren in der Schule: Bildung ist der Schlüssel für die Zukunft, besonders bei Mädchen, doch genau die Armut hält sie oft hiervon fern. Außerdem wollte Leticia näher an Menschen ran, den Erfolg der eigenen Arbeit fassbar machen. Ihr Mann, der auch für eine humanitäre Organisation arbeitet, bestärkte sie darin. „Nach längerer Recherche habe ich mir HARDO ausgesucht und heute sage ich: That’s the place to be!“ Doch auch im persönlichen Bereich hat die Arbeit ihr Leben verändert. Sie hat einen 13 Jahre alten Sohn und eine elfjährige Tochter und außerdem hat das Ehepaar noch ein Kind adoptiert. „Meine Kinder geben mir Kraft und unterstützen mich, gleichzeitig verstehen sie durch meine Arbeit die Welt um sich herum besser.“ Davon ist Leticia Amuduki zutiefst überzeugt.

Nahrungsmittel und Hygieneschulungen

HARDO hat in der Region Hiiraan Familien mit Nahrungsmitteln, Reinigungstabletten für Wasser und Hygieneartikeln wie Waschschüsseln und Seife versorgt. Zur Vermeidung von Krankheiten führte HARDO Hygieneschulungen durch. Darüber hinaus erhielten die Familien einen kleinen Geldbetrag, mit dem sie Medikamente, Wasser, Kleidung und Haushaltsbrennstoff kaufen konnten. „Die Hilfsmaßnahmen von HARDO waren sehr erfolgreich und haben 500 Familien unterstützt“, sagt Vera Siber, Referentin für Humanitäre Hilfe von AWO International. „Aber natürlich ist der Bedarf weiterhin unvorstellbar groß. Wir sind sehr froh, dass wir ein weiteres Projekt mit HARDO durchführen werden.“

Ein Land zwischen Terror und Hoffnung

Wasser, Nahrungsmittel, Bildung: ADRA hilft in Somalia

Die heiße Luft färbt sich braun, als die Räder unseres Flugzeugs auf der Sandpiste aufsetzen und die Propeller den Staub in die Luft kapultieren. Wir, das ADRA-Team, landen in einer kleinen Propeller-Maschine der Vereinten Nationen auf dem Flughafen in Garowe, der Hauptstadt Puntlands.

Puntland ist eine „faktisch autonome“ Region Somalias. Das Lexikon, das ich zurate ziehe, hat die Definition „faktisch autonom“ mit Bedacht gewählt, denn in einem Land, in dem Terror und Anarchie an der Tagesordnung sind, gibt es keinen Staat, der seine Autonomie effektiv verteidigen könnte. Ebenso wenig kann er seine Bewohner schützen, weder vor Terroranschlägen wie der Autobombe, die am 4. Oktober in Mogadischu mehr als

70 Menschen in den Tod riss, noch vor dem Hunger, der nach Angaben der UN allein im Süden Somalias das Leben von über 29.000 Kleinkindern forderte und das von knapp einer Million Kindern bedroht.

In den zehn Tagen, die wir in Somalia verbringen, reisen wir in unterschiedliche Teile des Landes, um ADRA-Projekte zu besuchen. Wir wissen, dass wir uns aufgrund unserer Hautfarbe besonders vor Übergriffen in Acht nehmen müssen.

Wasserspeicher versorgt ganzes Dorf

Wir beginnen mit einem Projekt zur Trinkwassergewinnung etwa eine Stunde von Garowe entfernt. Das ADRA-Gebäude dürfen wir nur mit einer speziell ausgebildeten Schutzinheit verlassen: drei Somali mit Maschinengewehren. Unsere Bewacher scheinen ausgemergelt, aber froh, jetzt eine Anstellung zu haben, die ihnen das Über-



leben sichert. Außerdem sind sie von der UN als Wachpersonal ausgebildet worden. Am Wasserspeicher angekommen, werden wir vom Ältesten der Kommune empfangen. „Der Speicher versorgt das ganze Dorf – etwa 2400 Menschen – mit Trinkwasser“, erzählt er uns. Doch nicht nur er ist dankbar für die Unterstützung von ADRA. Auch wir freuen uns über die gute Arbeit der Kommune, die den Wasserspeicher über die Zeit unterhalten und so das Projekt nachhaltig gestaltet hat.

Wenige Tage später brechen wir zu einer anstrengenden Reise nach Eyl auf. Die Fahrzeuge kommen auf den staubigen, holprigen Straßen nur langsam voran. In den vergangenen Jahren sind zahlreiche Personen aus anderen Landesteilen nach Eyl gekommen, um den Ort als Ausgangspunkt für Piratenaktivitäten zu nutzen. Aufgrund der äußerst beschwerlichen Reise ist ADRA die einzige Hilfsorganisation vor Ort. Wie schon bei all den Besuchen zuvor, werden wir mit tiefer Dankbarkeit empfangen. Der Bürgermeister erzählt uns: „Nach dem Tsunami in unserer Regi-



on hat ADRA eine ganze Reihe von Wassertanks installiert. Wenn es um Wasser geht, ist ADRA in den Gedanken der Menschen hier so verbreitet, dass wir in einem Restaurant inzwischen um ein Glas ADRA bitten, wenn wir ein Glas Wasser bestellen.“

Bildung für 33.000 Schüler

Bevor wir am nächsten Tag wieder nach Garowe fahren, besuchen wir noch eine der Schulen, die von ADRA vor Ort unterhalten werden. Die Schüler lernen dort Geschichte, Englisch und Geografie. ADRA unterstützt zahlreiche Einrichtungen in Somalia mit insgesamt 33.000 Schülern und versorgt 125.000 Menschen mit Nahrungsmitteln und Wasser.

ADRA will den Menschen in Somalia langfristig zu mehr Selbstständigkeit verhelfen. Daher ist eine enge Zusammenarbeit mit den Kommunen wichtig. Nur so kann das

Land nachhaltige Veränderung erleben. Wir wissen, dass diese Hoffnung auf Veränderung erst durch die Hilfsbereitschaft der Menschen in Deutschland und anderen Ländern ermöglicht wurde und wird. Und so antworten wir den Menschen in Somalia auch, dass wir künftige Hilfe nicht versprechen können, aber dass wir die Hoffnung auf Unterstützung in unser Land weitertragen.





Hilfe in einem neuen Staat

Help unterstützt die Menschen in den Wirren des Neuaufbaus

2011 war ein Jahr der Veränderungen für den Südsudan. Entsprechend dem Friedensabkommen mit dem Sudan stimmten die Bürger im Süden vom 9. bis zum 15. Januar über ihre Unabhängigkeit vom Norden ab und beschlossen diese mit überwältigender Mehrheit. Somit etablierte sich der Südsudan als eigener Staat und trat am 9. Juli die lang ersehnte Unabhängigkeit an.

Doch mit der neuen Selbstbestimmung waren die Probleme des Südens nicht gelöst. Südsudan steckt nach wie vor in einer gravierenden Krise, die alle Bereiche des Staates und der Gesellschaft betrifft. So hungern noch immer viele Menschen und interne Konflikte destabilisieren das Land ebenso wie Grenzstreitigkeiten mit dem Norden. Das Welt-ernährungsprogramm hat prognostiziert, dass dieses Jahr wieder drei Millionen Menschen im Südsudan von Nahrungsmittelhilfe abhängig sein werden.

Help hat in diesem für den Südsudan bedeutsamen Jahr seine Arbeit dort aufgenommen, um den Südsudanern bei ihren ersten Schritten als eigenständiger Staat beiseitezustehen. Aller Anfang ist bekanntlich schwer – ein Sprichwort,

das die Arbeit im Südsudan nicht einmal annähernd beschreibt. Der junge Staat versucht, seinen Weg zu finden und sich zu stabilisieren, verändert dabei aber zwangsläufig viele Regeln und Gesetze, teilweise über Nacht. Dies macht es den Hilfsorganisationen vor Ort nicht immer leicht.

Hunger und Kämpfe, Flucht und Vertreibung

Juba, die Hauptstadt, ist zurzeit eines der Epizentren der humanitären Hilfe – aus gutem Grund, wenn man sich die Zahlen anschaut: rund drei Millionen Menschen vom Hunger bedroht, davon 540.000 Flüchtlinge und Inlandsvertriebene, 370.000 Rückkehrer aus dem Sudan (weitere 500.000 Südsudanern verbleiben noch im Sudan, welche seit dem 8. April 2012 als illegale Einwanderer gelten), Kämpfe an der Grenze zum Sudan, interne Konflikte in den südsudanesischen Bundesstaaten Jonglei und Unity State, eine katastrophale Wasserversorgung der Flüchtlingscamps in Unity State – um nur einige Probleme zu benennen.



„PAUL“ sorgt für Wasser

Auch in Kenia leistete Help Nothilfe, und zwar in der Grenzregion zu Somalia. Dort versorgte die Bonner Organisation vor allem die Kleinbauern und Pastoralnomaden, die jenseits der großen Flüchtlingscamps weniger Aufmerksamkeit und Hilfe erhielten. So wurden an 14.000 Familien gemeinsam mit der lokalen Partnerorganisation KUMEA Nahrungsmittelpakete mit Bohnen, Mais und Öl verteilt. Begleitend dazu packte Help das Problem direkt am Schopf und wurde seinem Motto „Hilfe zur Selbsthilfe“ gerecht. Mit Dünger und Saatgut für 780 kenianische Familien konnten die Kleinbauern direkt wieder selbst aktiv werden und auf die nächste Ernte hinarbeiten. Mit weiteren Projekten im Bereich Ziegenhaltung und Bienenzucht werden den Bauern Alternativen aufgezeigt, die weniger dürreanfällig sind. Für sauberes Trinkwasser setzt Help auch in Kenia den mobilen Wasserfilter-Rucksack „PAUL“ (Portable Aqua Unit for Lifesaving) ein.

Aufgrund der internen Konflikte, der Grenzstreitigkeiten mit dem Sudan und eines Stroms an Rückkehrern aus dem Norden sind Hunderttausende Menschen in Bewegung oder lassen sich in Camps nieder. Die jungen staatlichen Stellen sind überfordert und so übernahm Help mithilfe einer Finanzierung des Auswärtigen Amtes die Versorgung von rund 1000 Familien in einem Vertriebenenlager namens Baryal nahe der Stadt Wau. Diese Familien sind im Mai 2011 aus der umstrittenen Grenzregion um Abyei geflohen, als sudanesischer Panzer und Artillerie die Stadt und das Umland nach tagelangen schweren Kämpfen eroberten. Völlig mittellos erreichten diese Menschen schließlich Wau und wurden im Vertriebenen-Camp untergebracht. Help hat vor allem Nahrungsmittel, aber auch andere Hilfsgüter wie zum Beispiel Matratzen dort verteilt.

Im Hinblick auf die schwelenden Konflikte, die katastrophale Nahrungsmittelversorgung und die insgesamt sehr schwierige humanitäre Lage des Landes hat Help beschlossen, sich im Südsudan langfristig zu engagieren, zunächst in der Nothilfe, dann beim nachhaltigen Aufbau des Landes. Im Jahr 2012 startete bereits ein landwirtschaftliches Projekt in Western Bahr el Ghazal.



Karin Settele (rechts), Geschäftsführerin von Help, bei der Übergabe von Hilfsgütern

Lebkuchenherzen und Restcents

Deutschlands Wirtschaft sammelt für Ostafrika

Ein Oktoberfest mitten in der nicht gerade oberbayerischen Stadt Essen: Die Mitarbeiter der RWE IT GmbH, des internen IT-Dienstleisters des RWE Konzerns, hatten sich etwas ganz Besonderes für ihre gemeinsame Feier einfallen lassen.



Oktoberfest in Essen

In Dirndl und Lederhose engagierten sich die IT-Experten außerdem für die Menschen in Ostafrika: Durch den Verkauf von Lebkuchenherzen kamen fast 2100 Euro für Aktion Deutschland Hilft zusammen.

Und es war bei Weitem nicht die einzige Mitarbeiteraktion für Ostafrika: So haben zum Beispiel 20 Mitarbeiter der Lufthansa AirPlus im November den New-York-Marathon genutzt, um Spenden für den guten Zweck zu sammeln. Aber auch die Kantine des Unternehmens unterstützte den Spendenaufruf: Gegen fünf Euro Spende bekam jeder Geber einen Muffin als Dankeschön. Im August wurden bereits selbst gestaltete Buttons auf dem Sommerfest verkauft. Insgesamt kamen über 13.600 Euro zusammen.

Maximal 99 Cent im Monat – darauf verzichtet jeder Mitarbeiter des Mechatronik-Unternehmens Leopold Kostal in Lüdenscheid, denn das Gehalt wird Monat für Monat für den guten Zweck abgerundet. Seit Sommer 2010 wurden hiermit erst die Erdbebenopfer in Haiti und anschließend die Hungernden in Ostafrika unterstützt. Über 32.000 Euro sind durch die Restcents schon zusammengekommen.

5000 Euro spendeten unterdessen die Mitarbeiter und die Geschäftsführung von Bielomatik Leuze in Neuffen. Das mittelständische Unternehmen produziert unter anderem Maschinen zur Herstellung von Schulheften für den afrikanischen Markt. Die intensiven Geschäftsverbindungen nach Afrika veranlassten die Mitarbeiter zur Spendensammlung als Zeichen der Solidarität. Die Geschäftsleitung stockte den Betrag großzügig auf. Im September 2011 wurde der Scheck an Aktion Deutschland Hilft übergeben.

„Wir machen ein Special über Afrika und kombinieren das mit einer Benefizaktion“ – die Idee entstand spontan in der Redaktion der Fachzeitschrift „Elektronikpraxis“ im Würzbur-



Auch in der Göttinger Brillengalerie stand eine Sammeldose

ger Verlag Vogel Business Media. Alle Mitarbeiter engagierten sich gemeinsam mit den Lesern und den Anzeigenkunden und machten die Idee zu einem Riesenerfolg. Am Ende waren 56 interessante Seiten zum Thema Afrika gefüllt. Alle mit diesem Sonderheft erwirtschafteten Anzeigeneinnahmen spendete der Verlag an Aktion Deutschland Hilft: insgesamt 42.000 Euro. Darüber hinaus wurden im Rahmen der Leseraktion nochmals 16.000 Euro gesammelt, die an den Bündnispartner CARE Deutschland-Luxemburg gingen.

Auch der Einzelhandel nutzte seine Möglichkeiten, um Spenden für die hungernden Menschen in Ostafrika zu sammeln. So zum Beispiel die Brillengalerie in Göttingen, die eine Sammeldose aufgestellt und Falblätter ausgelegt hat. Oder auch die Angestellten von Optik Albrecht aus Freiburg, die beim Straßensommerfest Waffeln zugunsten des guten Zwecks verkauft haben.



Ein Spendenscheck für Ostafrika: Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Lufthansa AirPlus bewiesen großartigen Einsatz

Wir danken den 50 größten Unternehmens- und Institutionsspendern (alphabetisch)

Andernacher Bimswerk GmbH
Birkenau Hilft e.V.
bmu GmbH & Co. KG
Burlein u. Sohn GmbH & Co. KG
C. H. Beck Stiftung GmbH
CWK Kunststoffrecycling GmbH
Deloitte & Touche GmbH
Deutsche Telekom AG
Egon Nesper GmbH & Co. KG
Enerparc AG
E+O-Gerlach-Stiftung
E.T.E. GmbH
Fidica GmbH & Co. KG
Franken-Apparatebau GmbH
Genossenschaft Deutscher Brunnen eG
Georg Fischer GmbH & Co. KG
Hansa-Tel GmbH & Co. KG
Henze BNP GmbH
Herbert Ott Stiftung
Hit-Radio Antenne Hilft e.V.
Ihle Baden-Baden AG
Infineon Technologies AG
Ingenieurbüro Lischka GmbH
Isarnet AG
Jäger Messtechnik GmbH
Jungnitz & Partner GmbH Steuerberatung
Karl Pülichhuisen KG
Krematorium im Birkengrund GmbH & Co. KG
Lebensmittel Mutter
Meissner AG
Mesto Spritzenfabrik
Meyr und Umlandt GmbH
Nironit Edelstahlhandel GmbH & Co. KG
Oberflächentechnik Dieregsweiler GmbH
Peter Simmel Handels GmbH
Praxis Yanes
PSD Bank Westfalen
Ralf Bohle GmbH
Regine Sixt Kinderhilfe Stiftung
Reiß Rasenpflege GmbH
Rotary Lebach-Wadern e.V.
Seeburger AG
S. K. Management
SMF Spanlose Metall Formung GmbH & Co. KG
Sparkasse Trier
Stenger Waffeln GmbH
Teak-Corner GmbH
The British Shop GmbH & Co. KG
Thermoprozess Wärmebehandlungs GmbH
Thomas Philipps Grundbesitz



Gelber Scheck: An der TU Dortmund kamen durch die Ausgabe eines Aktionssessens 10.000 Euro zusammen

Blaue Begegnung: Bündnis-Geschäftsführerin Manuela Roßbach und die Blue Man Group

Hilfe made in Germany

Quer durch Deutschland engagierten sich Menschen für Ostafrika

Ob Musicaldarsteller in Berlin, Schüler in Sulzbach-Rosenberg, Studenten in Dortmund oder Künstler in Sprendlingen – die Menschen, die sich für Ostafrika engagiert haben, stehen für die unterschiedlichsten Lebensbereiche und kommen aus allen Winkeln der Republik. Und es sind nur vier von unzähligen Beispielen.

Beispiel Berlin:

Unter dem Namen „German Stages United“ hat das Musical-Ensemble des Theaters am Potsdamer Platz in Berlin eine theaterübergreifende Initiative gegründet, die im Herbst 2011 eine erste Aktion für die Menschen in Ostafrika startete. Es beteiligten sich die Darsteller von „Hinterm Horizont“ und „Blue Man Group“ (Berlin), „Dirty Dancing“ (Oberhausen), „Ich war noch niemals in New York“ (Stuttgart) und „Sister Act“ (Hamburg). An zwei Wochenenden kamen so 51.000 Euro zusammen.

Die Stimmung stieg bei der abschließenden Benefiz-Party auf den Höhepunkt, als Udo-Lindenberg-Darsteller Serkan Kaya zusammen mit Choreograph Dolan José, den Darstellern Dustin Peters und Till Schubert, der Blue Man Group und vielen Kollegen das Ergebnis präsentierte.

Beispiel Sulzbach-Rosenberg:

Das hat er davon, wenn er „seinen Kindern“ so wenig zutraut. Denn mit 716,87 Euro sammelten die Schülerinnen und Schüler der Pestalozzi-Grundschule Sulzbach-Rosenberg (Bayern) mehr als doppelt so viel, wie von Lehrer Helmut Münch gewettet. Als Konsequenz musste sich Münch das Gesicht grün anmalen lassen. Das Geld ist für die Hungernden in Ostafrika bestimmt. Daher ist der Lehrer auch ganz froh, verloren zu haben. (Infos zum Thema Schulaktionen: www.Aktion-Deutschland-Hilft.de/schulen-helfen)

Beispiel Dortmund:

Angeregt durch die Amnesty- und Unicef-Studentengruppen wurde in der Mensa der TU Dortmund ein „Aktionssessen“ ausgegeben. Die jeweils 50 Cent mehr für diese Gerichte gingen an die hungernden Menschen in Ostafrika. Das fanden die Studenten bislang so gut, dass schon im Herbst über 10.000 Euro zusammenkamen – und die Aktion ging noch lange weiter.

Beispiel Sprendlingen:

Interaktiv an verschiedenen Gegenständen wurden die Besucher der Ausstellung des Künstlers Johannes Braun aus Sprendlingen (bei Mainz) zum Spenden animiert. Da das Leid der Menschen in Ostafrika Johannes Braun sehr bestürzt hat, hat er auch bei seiner folgenden Ausstellung am Tag des offenen Denkmals im alten Museum Sprendlingen Spenden gesammelt.



Grünes Antlitz: In Sulzbach-Rosenberg verlor Lehrer Münch eine Wette gegen seine Schüler

Für die Menschen in Ostafrika sind Spenden in Höhe von rund 18,7 Millionen Euro eingegangen. Zusätzlich hat Aktion Deutschland Hilft in den ersten Tagen der Katastrophe 500.000 Euro aus dem Katastrophenfonds des Bündnisses zur Verfügung gestellt.

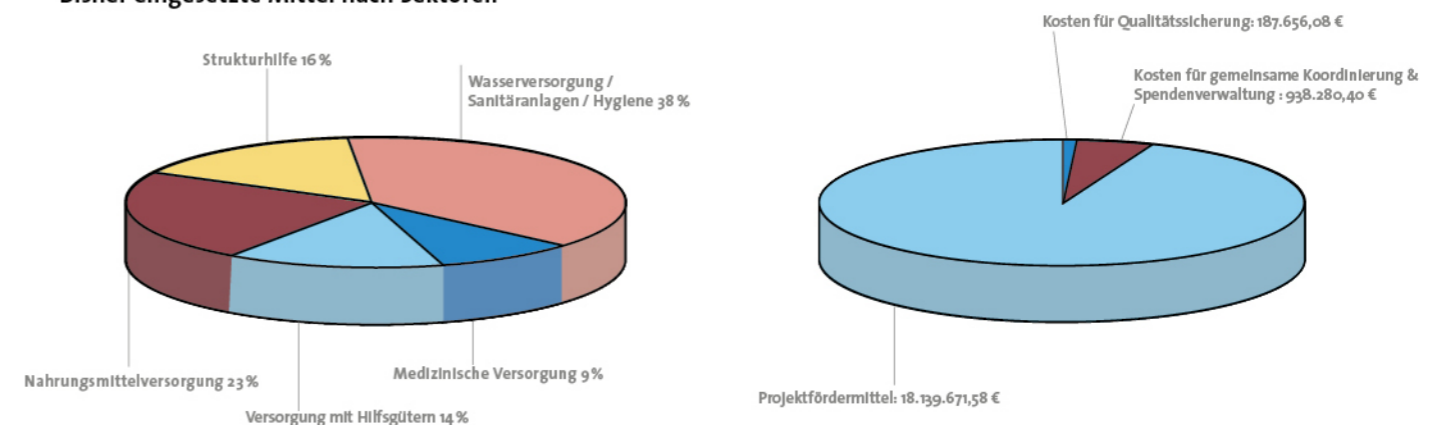
Eingesetzte Mittel für Nothilfe und erste Wiederaufbaumaßnahmen

Mitgliedsorganisation	Land	Schwerpunktsektoren	Programmtitel	Aktion Deutschland Hilft - Mittel
action medeor	Tansania	Medizinische Versorgung	Spende der Regine Sixt Kinderhilfe Stiftung für Nordtansania	9.400 €
action medeor	Kenia	Medizinische Versorgung	Gesundheitsförderung in den semiariden Gebieten im Nordwesten Kenias	354.384,00 €
ADRA	Somalia	Wasserversorgung/ Sanitäranlagen/Hygiene	Nothilfemaßnahmen zur Bekämpfung von Dürrefolgen in Puntland	8.560,00 €
ADRA	Kenia	Nahrungsmittelversorgung	Hilfsmaßnahmen für Betroffene der Dürre in El Wak	32.175,00 €
ADRA	Kenia	Nahrungsmittelversorgung	Dürrefolgenbekämpfung in Kasaala	45.761,77 €
ADRA	Kenia	Nahrungsmittelversorgung	Maßnahmen zur Bekämpfung der Dürrefolgen für Kinderheime	102.078,00 €
ADRA	Somalia	Nahrungsmittelversorgung	Unterstützung integrierter Nothilfe	239.606,92 €
arche noVa	Äthiopien	Wasserversorgung/ Sanitäranlagen/Hygiene	Wasserversorgung und Verbesserung der Hygienebedingungen für Menschen in der Afar-Region	30.456,00 €
ASB	Äthiopien	Versorgung mit Hilfsgütern	Integrierte Dürrefolgenbekämpfung	190.000,00 €
ASB	Uganda	Strukturhilfe/multisektoral	Sensibilisierung von Gemeindevorständen für Geschlechter- und Menschenrechtsthemen und Unterstützung für angemessene Wirtschaftsprogramme für besonders vulnerable Familien	150.000,00 €
ASB	Uganda	Wasserversorgung/ Sanitäranlagen/Hygiene	Sicherer Wasserzugang in vier Gemeinden in Karamoja	170.000,00 €
ASB	Uganda	Nahrungsmittelversorgung	Aufbau von Produktivitätskapazitäten zur Verbesserung der Lebensqualität in Karamojong, Abim, Moroto und Napak	127.329,78 €
ASB	Uganda	Nahrungsmittelversorgung	Steigerung der Kapazitäten für Lebensgrundlagen und Landwirtschaft für Gemeinden durch den Aufbau einer produktiven Infrastruktur in Teso	65.454,15 €
AWO	Kenia	Medizinische Versorgung	Nahrungsmittel und medizinische Unterstützung für die von der Dürre besonders betroffene lokale Bevölkerung in West-Turkana	61.632,00 €
AWO	Somalia	Versorgung mit Hilfsgütern	Nothilfe zur Hungerkrise in Hiraa	73.807,39 €
AWO	Kenia	Versorgung mit Hilfsgütern	Nothilfemaßnahmen zur Bekämpfung der Dürrefolgen durch Nahrungsmittel und Sanitär-, Hygiene- sowie sonstige Hilfsgüter in Mandera	120.375,00 €
Care	Kenia	Wasserversorgung/ Sanitäranlagen/Hygiene	Nothilfe für Flüchtlinge in Dadaab	1.410.725,91 €
Der Paritätische	Kenia	Nahrungsmittelversorgung	Nahrungsmittelhilfe und Cash Voucher (Terra Tech)	89.890,76 €
Der Paritätische	Kenia	Strukturhilfe/ Gesundheitsversorgung	Traumapädagogik in Kakuma (Freunde d. E.)	153.032,40 €
Der Paritätische	Äthiopien	Medizinische Versorgung	Rehabilitationshilfe für Flüchtlinge und Gastgemeinden in den von der Dürre betroffenen Gebieten (Handicap International)	260.110,04 €
Der Paritätische	Kenia	Medizinische Versorgung	Impfkampagne in Wajir West und Eldas (LandsAid)	17.100,00 €
Der Paritätische	Äthiopien	Wasserversorgung/ Sanitäranlagen/Hygiene	Wasserversorgung und Verbesserung der Hygienebedingungen der Menschen in der Afar-Region (arche noVa)	78.100,98 €
Handicap International	Äthiopien	Strukturhilfe/multisektoral	Inklusion von Kindern mit Behinderungen und anderen vulnerablen Familien unter somalischen Flüchtlingen der Hungerkrise	42.300,00 €

Mitgliedsorganisation	Land	Schwerpunktsektoren	Programmtitel	Aktion Deutschland Hilft - Mittel
Help	Kenia	Nahrungsmittelversorgung	Unterstützung für von der Dürre betroffene Menschen in Ost- und Westkenia sowie Rift Valley	231.120,00 €
Help	Äthiopien	Strukturhilfe/multisektoral	Unterstützung von Kindergärten und Grundschulen	9.000,00 €
Help	Südsudan	Nahrungsmittelversorgung	Notnahrungsmittelversorgung und Programme zur Unterstützung der Lebensgrundlage für besonders vulnerable Gemeinden in Western Bahr el Ghazal	435.000,00 €
Help	Südsudan	Versorgung mit Hilfsgütern	Nothilfe für Flüchtlinge von Abyei in Western Bahr el Ghazal	156.843,81 €
Help	Kenia	Wasserversorgung/ Sanitäranlagen/Hygiene	Bohrlöcher-Projekt in Mwingi	70.530,12 €
Islamic Relief	Somalia	Versorgung mit Hilfsgütern	Nothilfemaßnahmen für von der Dürre betroffene Bevölkerungsgruppen in Somalia	179.889,86 €
Johanniter	Kenia	Nahrungsmittelversorgung	Nahrungsmittel und medizinische Unterstützung für die von der Dürre besonders betroffene lokale Bevölkerung in West-Turkana	233.697,53 €
Johanniter	Kenia	Versorgung mit Hilfsgütern	Nahrungsmittel, Wasser- und Sanitäranlagen sowie weitere Hilfsgüter in Mandera	308.697,15 €
Johanniter	Kenia	Strukturhilfe/ Gesundheitsversorgung	Projekt zur Eindämmung von Mutter-Kind-HIV-Infektionen	178.046,13 €
Johanniter	Kenia	Strukturhilfe/ Gesundheitsversorgung	Sight Improvement For All (SIFA): Verhinderung von Erblindungen und Behandlung von Augenkrankheiten	232.104,63 €
Malteser	Kenia	Versorgung mit Hilfsgütern	Nothilfe für Opfer der Dürre in Marsabit und Isiolo District, Nordkenia	288.000,00 €
World Vision	Somalia	Strukturhilfe/multisektoral	Kinderfreundliche Räume in Dolo	104.522,00 €
World Vision	Somalia	Medizinische Versorgung	Notversorgung im Gesundheitsbereich in Dolo	117.879,00 €
World Vision	Kenia	Nahrungsmittelversorgung	Erweiterung der Nahrungsmittelversorgung in Laisamis	241.000,00 €
World Vision	Äthiopien	Strukturhilfe/multisektoral	Schulung in Dürrefolgenbekämpfung	359.381,00 €
World Vision	Somalia	Nahrungsmittelversorgung	Notversorgung mit Nahrungsmitteln in Puntland	280.730,00 €
World Vision	Kenia	Wasserversorgung/ Sanitäranlagen/Hygiene	Notversorgung im Bereich Wasser, Sanitäranlagen und Hygiene in Dadaab	1.299.328,20 €
World Vision	Kenia	Strukturhilfe/multisektoral	Water and Agriculture Recovery Muntonguni (WARM)	240.000,00 €
World Vision	Äthiopien	Wasserversorgung/ Sanitäranlagen/Hygiene	Dürrenothilfe in Äthiopien: Ethiopia Emergency Drought Response: Wasserversorgung, Sanitäranlagen-, Hygiene- und Existenzgrundlagenprogramm	413.146,76 €
				9.211.196,29 €

Mehr als 9,2 Millionen Euro sind ein Jahr nach der Hungerkatastrophe in Ostafrika in Projekte der Mitgliedsorganisationen geflossen. Der verbleibende Betrag steht für Hilfe bereit, die über die pure Lebensrettung hinaus geht und Grundlagen schafft, die Anfälligkeit für Hunger zu reduzieren und die Existenzgrundlagen der Bevölkerung zu sichern.

Bisher eingesetzte Mittel nach Sektoren





Danke für Ihre Unterstützung!



Das Deutsche Zentralinstitut für soziale Fragen (DZI) bescheinigt: **Ihre Spende kommt an**

Gemeinsam schneller helfen

